Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 29

Artikel: "Nur, wenn man mich braucht!"

Autor: Schneider, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645241

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwei im Alltag

Von Michael Zorn

Die hände lagen auf der blauen Bettdecke und bewegten sich leicht, während der fühle Worgenwind durchs Fenster über sie hinstrich. Sie waren wach. Sie waren die Landkarte des Wenschen. Blaue Flüsse liesen über ihren Rücken und kleine Länder waren in ihre Flächen eingezeichnet, von Schluchten und kaum wahrnehmbar dünnen Psaden durchzogen. Ein paar harte Stellen waren, kleinen Gebirgen gleich, im Lauf vieler Jahre aus ihrer Höhlung hervorgetreten, zur Abwehr gleichsam gegen Hartes, das man sie zwang zu greisen. Die ovalen Rundungen der Rägel waren Fenster, durch die das Blut schimmerte in schwachem Kot.

Sie waren wach, sie lebten. Ein paar Tage und Nächte hatten sie auf der Bettdecke geruht, teils spielerischem Müßiggang hingegeben, teils ein Buch haltend, einen Bleistift oder Papier ergreisend, um ein paar flüchtige Zeilen aufzuschreiben. Fieber pochte in ihnen. Das war Krankheit, was sie niederhielt.

Aber jest war es vorbei.

Arbeiter waren sie, freudig und geschickt, und sie entsannen sich noch wohl auf alles, was ein Tag von ihnen sorderte. Sie schoben die Decke zurück, griffen nach Strümpsen, Schuben, schnallten den Riemen um die Beinkleider sest, krochen geschickt durch die Aermel des Jacketts. Dann stießen sie das Fenster weiter auf und wurden eine Sekunde lang vom Sommerwind umspült. Hoffnung war in den Händen, sie wollten Arbeit. Dann begann ihr Tag, der aus Freud und Leiden bestand. So sind nämlich Tage zusammengesetzt.

Noch nahmen sie zwei gute Dinge mit auf den Weg, denn sie strichen über den Kopf des schlasenden Kindes, was so weich und trästigend war, wie Sonnenstrahlen zu berühren. Und dann wurden sie umschlossen von einer Frauenhand. Und dann umspannten ihre Finger den Türgriff, der kühl und aus Wessing war.

Haftig, nimmer müd, fämpsten sich die Hände durch den Tag. Schnelle Finger framten Geld aus den Taschen, hielten Fahrscheine hoch, umschlossen die Trittbrettstangen von Straßenbahnen, Autobussen und elektrischen Stadtzügen. Hände öffneten Türen, schrieben Anmeldezettel aus, schlossen sich est umeinander im Warten, lösten sich wie verkrampst, sielen herab, eilten weiter. Oh, sie kannten ihre Arbeit genau, dem Tag, der seindlich ist, ein Stückhen Glück zu entreißen.

Dämmerung fiel auf die Hände herab. Bom Rattern der Züge vibrierte das Brüdengeländer stark, das müde Finger umspannten. Kühle wehte von unten herauf, traf die Fingerspihen. Große Last ruhte auf den Händen, schwere Last, das Gewicht dreier Leben.

Da aber, an der Grenze jener Ermattung, die so verwandt dem Abend, dem Schlaf und dem Verlöschen einer Kerze ist, durchzuckte diese Hände ein jäher Schreck und alle Krast, die sie in vielen Jahren gewonnen, durchströmte sie, spannte ihre seinen Muskeln und Sehnen. Wir werden kämpsen, riesen sie lautlos dem Wenschen zu, du bist nicht einsam. Du hast uns. Wir dienen dir bis zulegt. Höre, erhöre uns!

Gelenkig griffen sie nach Straßenbahntüren, fegten Millionen kleinster Schweißtropfen von einer blassen Stirne weg, fächelten Kühlung, waren wie Kinder, die lächeln und artig sind. An der Türklinke überkam sie noch zum letztenmal ein Zaudern, und sie singerten nervös am Griff herum. Aber dann bäumte sich wieder Krast in ihnen auf. Und sie drückten die Tür auf. Morgen, rief dieser Druck, ein neuer Tag. Wir bleiben dir treu

Dann strichen sie über den Kopf eines Kindes und wurden von anderen Händen sanft umschlossen und wußten jetzt, weshalb sie heimgemußt.

Hände lagen auf der blauen Bettdecke müde und still und vielleicht schon — ohne daß es Augen bereits sahen — welk. Tapfere Hände. Schliefen ein.

"Nur, wenn man mich braucht!"

Von Maria Schneider

Manche Menschen empfinden es als Herabsetung, beklagen sich mehr oder minder verbittert darüber, daß man sie nur dann ruft und verlangt, wenn man sie braucht. Zu ihrem Trost sei ihnen gesagt, daß sie damit das Los aller Helfer der Menscheit teilen. In gesunden und normalen Tagen denkt niemand gern an den Arzt, die Hebamme, die Krankenschwester. Aber wie ängstlich, ja sehnsüchtig, ruft und erwartet man sie, wenn man sie braucht.

Auch die Kinder suchen die Mutter nicht, wenn sie mit Gefährten spielen und tollen. Aber wenn sie sich das Knie aufgeschlagen haben, wenn der Aermel ein Loch hat, wenn sie schläfrig oder hungrig sind, dann lausen sie geschwind zu ihr. Der richtige Bater ist der, zu dem man kommt, wenn man sich bei den Schularbeiten nicht auskennt, in irgend einer Berlegenheit ist, seinen Kat, seine Hilse, seinen Schutz braucht.

Es ist also durchaus feine Herabsetung, sondern eine Ehre, wenn man zu jemandem fommt, weil man ihn braucht, denn er ist stärfer, kenntnis= und hilfreicher als andere.

Aber genau besehen, fommt man denn überhaupt aus einem anderen Grunde zu Menschen — und zu Dingen — als weil man sie braucht?! Man geht zum Rechtsanwalt und zum Pfarrer, weil man weltlichen Rat oder geistlichen Trost bedars; zur Schneiderin und zum Bäcker, weil man Kleidung und Nahrung braucht. Gerade so ist es auf jedem andern Gebiet: Will man sich unterhalten, so sucht man lustige, gutgelaunte Menschen, sesstliche und geräuschvolle Stätten auf. Braucht man Ruhe, so greist man nach einem Buch. Verlangt man nach Verständnis, so zieht es einen zu Leuten, die mit Interesse zuzuhören verstehen, guten Kat oder Trost wissen.

Selbst die Liebe ist nicht anders. Niemanden braucht man so dringend und unmittelbar zu seinem Glück, wie das gesiebte Wesen. Je besiebter ein Mensch ist, je vielseitiger seine Gaben sind, je mehr er an Anteilnahme, Wohlwolsen, Freude und Kraft auszuströmen vermag, desto mehr wird man ihn suchen und sich um ihn reißen. Warum wird er so ausgezeichnet? Weil man ihn braucht, weil sich die Leute in seiner Umgebung gesteigerter, frober und sebendiger fühlen.

Große Künstler üben durch ihre Kunst oft solche Wirkungen aus; aber man muß fein Künstler sein, um in seinem Kreis den Mittelpunkt zu bilden, den alle wünschen und brauchen.

Deshalb soll man nie beleidigt sagen: "Zu mir fommt man nur, wenn man mich braucht!", sondern sich darüber freuen, daß man gebraucht wird. Auch hier heißt es: Geben ist sellger als nehmen. Wie arm sind Menschen, die niemand braucht. Sie haben nichts mehr zu geben: feine Liebe, feine Freundschaft, feine Hiseleicht sind ihre Fähigseiten dazu nicht ersloschen, aber die Menschen, denen damit gedient wäre, sind tot oder fern. Das ist das traurigste Los auf Erden; nicht mehr gebraucht zu werden, ausgeschlossen zu sein aus dem lebendigen Kreis des Gebens und Nehmens.

Wer das bedenkt, wird sich nicht mehr beklagen: "Ja, wenn ihr mich braucht, da kommt ihr, aber wenn es zum Vergnügen geht — —" Zum Gefährten des Vergnügens braucht man eben Fähigkeiten anderer Art, und wer weiß, ob es die besseren sind. Ja, ost klingt es gerade umgekehrt: "Zum Vergnügen bin ich dir gut genug, aber wenn es sich um wichtige Dinge handelt, dann —" Die Viesseitigen, die man jederzeit und für alles brauchen kann, sind leider nur zu dünn gesät.

Können Sie sich trot solcher Erwägungen nicht damit abfinden, daß man Sie verläßt, wenn man Sie gerade nicht braucht, dann erinnern Sie sich, bitte, daß Sie es ja auch nicht anders machen. Die menschliche Anhänglichteit und Dankbarkeit reicht im allgemeinen nicht weiter, als das Interesse, das sich daran knüpst. Nur, was wir brauch en — im weitern Sinn genommen — hat für jeden von uns Bedeutung und Bestand.